



Der gestohlene Eiffelturm

ROMAN VON
FRANK HELLER

5) Die Gedanken wirbelten in meinem Kopfe. Sie brauchte meine Hilfe. Sie war in Lyon. Was in aller Welt konnte sie in Lyon machen? Was kann man überhaupt in Lyon machen? Wann konnte ich erwarten, wieder von ihr zu hören?

Das zu sagen, war unmöglich. Aber eines stand fest: ich würde mich nicht stundenlang in der Stadt herumtreiben und riskieren, daß ein Telegramm von ihr liegen blieb und auf mich wartete. Ich begriff plötzlich Francescas Einstellung zu Telegrammen. Sie war vollkommen richtig. Ein Telegramm ist ein äußerst wichtiges Verständigungsmittel von Mensch zu Mensch. Wenigstens kann es das sein. Es gibt Leute, die den Telegraph zu Zeit und Unzeit mißbrauchen. Aber welche wichtige Institution kann nicht mißbraucht werden? Bevor ich Ihr nächstes Telegramm hatte, würde ich meine Schwelle nicht überschreiten. Ich hatte ja alles, was ich brauchte, Speise, Trank, Tabak, Bücher über den Panamaskandal was hatte ich draußen in der Stadt zu suchen? Drei Tage vergingen, während derer ich in halb hypnotischem Zustand kilometerweise Panamaische Literatur durchstreifte. «Seit der Zeit, als Vasco Nunez Balboa als erster unter allen weissen Männern die Landenge zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean kreuzte, hat sich die Phantasie mit dem Gedanken an einen Kanal beschäftigt, der die zwei Weltmeere miteinander in Verbindung bringen könnte. Aber wie es mit Suez ging, so ging es mit Panama...» Als Amerika den Gedanken, jenen Kanal zu bauen, der schon Cortez vorgeschwebt hatte, ernstlich aufgriff, hatte es eine erste Formalität zu ordnen. Einige Baracken, einige rostige Maschinen standen noch immer seit 1889 in Colon. Diese Baracken und Maschinen waren alles, was von einem Kapital von fünfzehnhundert Millionen übrig geblieben war. Der kurze Deich, den sie zu graben geholfen hatten, hatte diese Summe verschlungen — und zugleich die Ehre zweier großer Namen, Lesseps und Eiffels...»

Kam denn das Telegramm nie? Ließ es sich denken, daß es draußen bei Francesca lag? Vielleicht spielte Angelica damit? Aber nein, Francesca wies die Zumutung, daß sie nicht wissen sollte, welche Bedeutung ein Telegramm für die internationalen Beziehungen hatte, mit Entrüstung zurück. Sie hatte schon zu viele Beispiele dafür gesehen, welche Unglücksfälle und Katastrophen in einer solchen Botschaft eingeschlossen liegen können, wie das Küchlein im Ei, um so etwas nicht sofort zu überreichen. Panamas, Lesseps, Eiffels und seines Turms, ja aller Dinge überdrüssig, trat ich einen kurzen Spaziergang an, den ersten seit drei Tagen. Aber nur unten in meiner

eigenen Straße, von dort konnte ich nach dem Telegrammboten auslugen, wenn er kam. Vor der Villa Sainte Claire fand ich zu meinem nicht geringen Staunen meinen Freund — wenn ich nun eine so arrogante Bezeichnung anwenden darf — Kriminalkommissär Lagrange vor. Er schien nichts weniger als rosiger Laune.

«Diese Stadt ist von Leuten überschwemmt, die zuviel Zeit haben,» war das erste, was er sagte. «Sie wissen nicht, was sie anfangen sollen, und das geht an uns aus!»

«Meinen Sie den alten Monsieur Barrère?» fragte ich. «Der kann Sie doch unmöglich genießen. Ich habe nie eine diskrettere Persönlichkeit gesehen.»

«Kann schon sein. Aber warum läßt er es sich einfallen, zu verschwinden? Das heißt doch die Diskretion zu weit treiben!»

«Er ist verschwunden? Ich habe ihn doch erst — ja, wann war es?»

Ich rechnete nach und fand, daß es schon länger sein mußte, als ich glaubte, zehn Tage. Der Kommissär nickte.

«In zehn Tagen kann sich viel ereignen. Gestern meldete der Milchmann und der Bäcker, daß das Brot und die Milch von gestern vor seiner Türe steht und daß man aus der Villa keinen Laut hört.»

«Aus dieser Villa hörte man nie einen Laut,» warf ich ein.

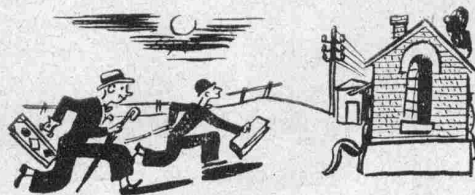
«Heute ließen wir die Türe öffnen. Wir erwarteten, ihn drinnen tot zu finden. Aber wir fanden überhaupt nichts.»

«Keine Spuren eines Einbruchs oder...»

«Ich verstehe schon, was Sie mit oder meinen! Nein, ganz einfach nichts. Einbruch! Welchen Zweck hätte es, in ein Haus einzubrechen, wo es nichts zu holen gibt als ein paar gestrichene Holzmöbel und ein Bücherbrett mit Büchern über den Panamaskandal. Nein, Monsieur Barrère ist ganz einfach die Zeit zu lang geworden, und so ist er verschwunden, um uns auch ein bißchen Arbeit zu machen!»

«Den Panamaskan...»

Ich unterbrach mich mitten im Worte. Ich hatte die ganze Zeit meinen eigenen Treppenaufgang im Auge behalten, und



«Was läufst du so? Der Zug kommt doch verspätet.»

«Ja, aber die Polizei vielleicht verfrüht!»

in diesem Moment bot sich mir das Bild, auf das ich gewartet hatte.

«Adieu,» sagte ich hastig zu dem Kommissär.

«Adieu,» rief er mir nach. «Wenn Sie auf Ihren Freund Barrère stoßen, so sagen Sie ihm von mir, daß ein Mann seines Alters an etwas anderes zu denken hätte als an dumme Illusionsnummern!»

Das Telegramm war an mich. Ich riß es mit unsicheren Fingern auf:

«Kommen Sie womöglich sofort nach Paris. Ich brauche Sie. Nehmen Sie genügend Gepäck für eine längere Reise mit. Grübe Madeleine, Grand Hotel.»

Zwei Minuten später packte ich bereits.

Viertes Kapitel.

Der Zug nach Paris 19 Uhr 22.

I.

Die Straße, in der ich wohnte, pflegte in der Regel nicht von Taxis besucht zu werden, und daß man um ein Auto telefonieren könnte, klingt in Frankreich wie ein barocker Gedanke aus einer Zukunftsutopie. Während ich packte, schickte ich also Francesca auf die Straße hinunter, um ein Auto aufzuhalten oder im schlimmsten Fall eines vom nächsten Standplatz zu holen. Sie kam wieder und teilte mir mit, daß gerade unter unseren Fenstern ein Auto stehe. Uebrigens stand es schon ein paar Stunden da, wie sie mir sagte, und hatte rückwärts einen Koffer aufgeladen.

«Einen Koffer! Dann ist es doch natürlich besetzt. Francesca, Sie könnten sich wirklich ein bißchen mehr Mühe geben, wenn ich Ihnen einen Auftrag erteile! Mein Zug geht um 19 Uhr 22, ich habe gerade noch 35 Minuten...»

«Es ist aber doch nicht besetzt!» rief Francesca mit voller Lungenkraft. «Ich gebe mir doch wirklich alle Mühe für den Herrn, das weiß die Madonna, und wenn der Herr nicht zufrieden ist...»

«Wie kann das Auto frei sein, wenn rückwärts ein Koffer aufgeschnallt ist,» rief ich. «Das ist doch klar, Sie haben den Chauffeur mißverstanden.»

«Ich habe ihn nicht mißverstanden,» schrie Francesca und nahm Angelica zur Zeugin. «Er hat gesagt, er hat hier auf einen Herrn gewartet, um den Koffer abzugeben, aber dort war niemand zu Hause, und ewig kann er nicht warten, er fährt also jetzt mit dem Koffer auf den Bahnhof zurück, und wenn der Herr mitfahren will, so ist es ihm recht! Hat er das nicht gesagt, Angelica, mein Engel?»

«Ja,» bestätigte das Kind mit dem Engelsantlitz.

«Also gut!» rief ich. «Laufen Sie hinunter und sagen Sie ihm, er soll gleich heraufkommen und mein Gepäck holen! Mein Zug geht in...»